

Im Blick der Tiere

MARICA BODROŽIĆ: **Mystische Fauna. Von der Liebe der Tiere**, Verlag Matthes & Seitz, Berlin 2023, 163 Seiten, 20 EUR

Angesichts von Artensterben und Massentierhaltung wird heute diskutiert, ob der Mensch den Tieren eigene Rechte zukommen lassen soll. Doch dies bleibt oft abstrakt. Im Alltagsleben ist das Tier meist weiterhin ungesehene Quelle für Fleisch und andere Produkte – oder es dient als Beziehungersatz, besonders seit Pandemie-Zeiten. – Wer setzt sich schon bewusst dem Tier aus, z.B. auf einer Weide, inmitten nach anfänglicher Neugier ruhig grasender oder wiederkäuender Kühe? Ein solches Erlebnis hebt einen aus dem Alltag heraus – und erdet doch auch zugleich.

Die Anthropologin Nastassja Martin wird in Kamtschatka von einem Bären lebensgefährlich »geküsst« und so zur »miedka« – halb Mensch, halb Bär. Die damit verbundene äußere und innere Wandlung lassen für sie den Animismus, den sie erforscht, konkret werden. Im Nachhinein weiß sie, »dass diese Begegnung vorbereitet war. Ich habe seit langem die nötigen Weichen gestellt, um mich ins Maul des Bären zu führen, seinem Kuss entgegen. Und ich sage mir: Wer weiß, er vielleicht auch.«¹ – Joseph Beuys ist dem wilden Kojoten, mit dem er sich in New York hat einsperren lassen, als seinem Co-Akteur auf Augenhöhe begegnet: »Wenn ich einen Vertreter aus dem Reich unterhalb des Menschen auftreten lasse, heißt das auch, dass es andere Akteure gibt, die oberhalb des Menschen agieren.«²

Auf wenig spektakuläre Weise hat sich Marica Bodrožić von einem ihr unversehens auf Zeit anvertrauten Hund führen lassen – durch Täler und über Berge auf der Atlantik-Insel La Gomera und – durch seine Blicke – zurück in ihre eigene Kindheit im dalmatinischen Dorf. Sie erlebt von neuem, was sie am Blick leidender Tiere an Welt erfahren hat: »Bis heute spricht dieses Gewahrsein der Tiere, ihre eigene Anwesenheit zu mir, in ihren Augen ist immer ein anderes Ufer, eine Verbindung zur unsichtbaren Welt.« (S. 58)

Erinnernd erlebt sie wieder das Schlachten der Tiere, die sie geliebt hat und die ihr – anders als die Menschen – bleibende Aufmerksamkeit schenken: »Ging der Sommer zu Ende, überfiel mich dann aber tiefe Trauer, weil ich wusste, schon bald im Herbst würde man sie schlachten.« (S. 57) So lebte sie mit ihrer Umgebung, mit Natur und Mensch, mit Leben und Tod in den Augen der Tiere: »Die Tiere und ihre Blicke erzählen von diesem unendlich sich verfächernden Sein im Netz des Lebendigen.« (S. 59) Und sie »begriff, dass es einen Platz in der Welt gibt, der von der Gewalt [des Menschen] nicht ausgelöscht werden kann, weil er sich jenseits von ihr befindet« (S. 61), und dass sie selbst dieser Platz ist. Mit dieser nun durch den Insel-Hund vermittelten Gewissheit findet sie auch ein neues Verhältnis zu der Gewalt, die sie als Jugendliche,

inzwischen in Deutschland, durch die eigene Mutter erfahren hat, die, selbst vom Leben geprüft, sie als Mädchen nicht lieben konnte.

Das Leben an sich verläuft durchaus nicht gewaltfrei. Doch es gibt eine Gewalt seitens des Menschen, die das Leben ignoriert und so aus ihm herausfällt – im Krieg, durch willkürliche Schikanen und Perversitäten, oder wenn der Jähzorn in berechnende Kälte umschlägt. Dann entstehen tiefe »Risse im Lebensgewebe« (S. 93). Auch solche hat Bodrožić als Kind erlebt, z.B. als ihr geliebter Großvater den Esel, der an seinem Wein gefressen hatte, auf grausame Weise zu Tode brachte: »Zieh dir die Schuhe an, der Esel muss weg.« (S. 108) Und so musste sie mitmachen – machte mit. Nun schreibt dieser Esel an ihrem Buch mit, »schenkt mir die Kraft, seinen Tod zu erzählen.« (S. 104)

Es ist der Insel-Hund, mit dem es ihr gelingt, »Bild für Bild in meiner Erinnerung abzutasten« (S. 62), Innen und Außen so ins Gespräch zu bringen, dass Einzelereignisse sich miteinander verweben. So lernt sie, das – scheinbar – Zufällige als etwas zu sehen, »das uns anvertrauend zufällt und das uns deshalb auf eine mit dem bloßen Verstand nicht zu begreifende Weise *kennt*.« (S. 67)

Die grüne Insel im Atlantik, auf der sie eine Art Übergangszeit verbringt, wird für Marica Bodrožić zu einem äußeres und inneres Leben verbindenden Ort des »sphärischen Lernens« (S. 121), an dem sie sich als ein Mensch begriff, der sich nicht durch örtliche oder gruppenmäßige Zugehörigkeiten definiert, sondern »der innerlich zur ganzen Erde« (S. 120) gehört. Gerade die Wahrnehmung des seit Kindheitstagen durch sie selbst hindurchgehenden Risses, »der durch Gewalt geschieht« (S. 113) – »dieser Einschnitt in Zeit und Raum« (S. 121) – leitete das Neue ein und veränderte sie.

Auf diesen Umschmelzungsprozess schaut die Autorin von heute aus erkennend zurück, inzwischen mit eigenem Kind in Berlin und am Rande der Mecklenburgischen Seen lebend.

In dieser Verschachtelung hebt sich die linear ablaufende Zeit in eine neue Gegenwart auf. Zeit zeigt sich in dem, was sie mit sich bringt, als etwas Gelebtes und zu Lebendes. Darüber verknüpfen sich auch die verschiedenen Lebensräume – vom dalmatinischen Dorf der Kindheit bis hin zur Großstadt Berlin. Und mittendrin das Leben auf Zeit auf der Insel. So entsteht eine eigene Geografie und Geschichte, die Raum und Zeit überschreiten: ein zeitloser Ort, eine ortlose Zeit, die dem Leben eine neue Dimension geben, in der sich das eigene Wesen in Freiheit entfalten kann, sich Selbsterfahrung und Welterfahrung vereinigen.

Vermittler dieser neuen Raum-Zeit ist für Marica Bodrožić das Tier. Es trägt Raum und Zeit in sich, ist Anwesenheit im Zeitlosen, lebt »im Überzeitlichen« (S. 133). Daher rührt die Bedingungslosigkeit seiner Umwelt gegenüber – auch noch im Leiden. So kann das Tier dem Menschen zu einem lebendigen, sich hingebenden Spiegel werden. In dieser »magischen« (S. 53) Umwelt werden das selbst erfahrene Leid und Glück zu Erfahrungen von Welt, die das eigene Selbst verwandeln.

Dieses Buch berührt mich auf sonderbare Weise. Nicht auf der emotionalen Ebene; das will es mit seiner gedankendurchdrungenen Erzählweise in der Marica Bodrožić eigenen poetischen Sprache auch gar nicht. Es ist die Begegnung mit dem Tier als einem Mittler zwischen Mensch und Welt; das Bewusstsein, Teil eines über die bloß natürlichen Verhältnisse weit hinausreichenden Beziehungsgefüges zu sein, das mich erst individueller Mensch sein bzw. werden lässt.

Stephan Stockmar

1 Nastassja Martin: ›An das Wilde glauben‹, Berlin 2021, S. 77.

2 Joseph Beuys im Gespräch mit Horst Kurnitzky und Jeannot Simmen in Horst Kurnitzky (Hrsg.): ›Kunst – Gesellschaft – Museum (Notizbuch 3)‹, Berlin 1980, S. 72.